

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 21

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

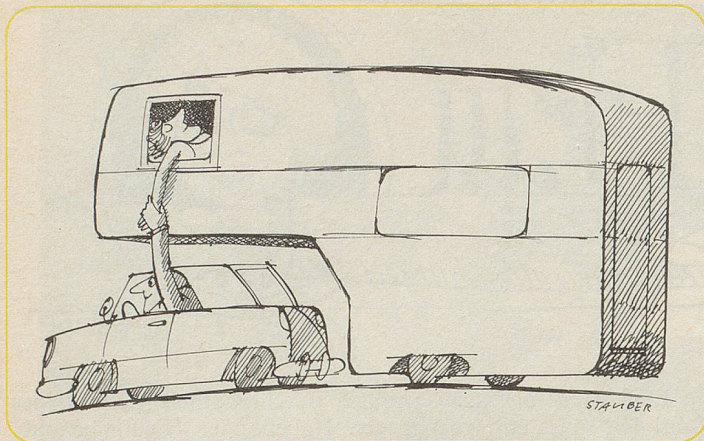
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Leben irreparabel sein können. Speer hält fest, dass vor rund 75 Jahren die Kinderarbeit abgeschafft wurde... Wozu zu sagen wäre, dass jene Kinderarbeit nicht des Prestiges wegen «nötig» war, sondern wegen der Existenzgrundlage der Familie. – Im übrigen möchte ich jene Art Kinderarbeit nicht etwa entschuldigen. Nur noch dies:

Die Art und Weise, wie die Kinder heute «gefördert» oder eher gefordert werden, kann nicht der Sinn eines Jahrs des Kindes sein. *Martha E.*

Wer sucht ...

Es ist kein weltbewegendes Problem, gibt aber doch zu denken, wenn man irgendwelche Ersatzteile oder sonstige simple Nebenteile benötigt und nicht bekommen kann. Ohne extreme Beispiele zu erwähnen (wie: als kürzlich unser Plasticfach für Gemüse im Eisschrank kaputtging und mir der Vertreter sagte, ich sollte den Kühlschrank wechseln, denn dieses Fach werde in der alten Form nicht mehr hergestellt...), hat man oft einige Mühe, kleine, einfache Dinge zu finden in unsern Wohlstandsländern.

Ich suchte kürzlich in einer grossen Stadt einen Plastic- oder Metallbehälter für den Rasierpinsel meines Mannes. Eine ganz gewöhnliche, einfache Sache, dachte ich, und ich könne einen Artikel dieser Art in Drogerien oder Parfumerien finden oder allgemein in Geschäften, die Rasierpinsel verkaufen. Da ich geduldig und auch entschlossen bin, etwas zu finden, das ich suche, «klopfte» ich eine Menge Geschäfte ab und sagte meinen Spruch auf. Man belehrte mich, dass es Pinsel mit und ohne Behälter gebe – je nach Preis. Aber Behälter alleine würden nicht verkauft. Ich fragte, ob sie mir nicht ausnahmsweise einen Behälter verkaufen würden, es sei ja kaum anzunehmen, dass sie in den nächsten Tagen hundert und

mehr Pinsel verkaufen würden, und bei der nächsten Bestellung könnten sie ein paar Behälter mehr dazuschreiben. Nichts zu machen! Schliesslich gelangte ich in ein Geschäft, das zwei grosse Schachteln Plasticbehälter (leer) hatte, und schon war ich glücklich, endlich am Ziel meiner Wünsche angelangt zu sein. Weit gefehlt! Die Behälter seien für die Pinsel, die ausgestellt seien, und nicht für den Verkauf... Ich argumentierte, sie könnten doch sicher einen entbehren, da sie auch viele Exemplare ohne Etui verkaufen, und ich wolle ihn ja bezahlen. «Man» konnte es nicht.

In unserer kleinen Stadt, bei meiner Rückkehr, ging ich in ein Geschäft, wo man mich nicht kennt. Auch dort hörte ich, die Behälter seien für die ausgestellten Pinsel; als ich bemerkte, sie könnten doch sicher bei der nächsten Bestellung einige leere Behälter kommen lassen, nahm die Verkäuferin einen Pinsel aus dem Etui und schenkte es mir ... *Dolly*

Schauspiel-Genuss

Ich habe sie schon immer bewundert ob ihres reichen Wissens. Ich meine jene Theaterbesucher(innen), die den Ignoranten neben, vor und hinter ihnen kund und zu wissen tun, was nächstens auf der Bühne geschehen wird, welcher Schauspieler, welche Schauspielerinnen diese und jene Rolle spielt. Leider ist es mir nicht vergönnt, jedesmal bei einem Theaterbesuch in ihre Nähe zu geraten. Darum ersthe ich vorsichtshalber ein Programm. Es fuchst mich dann sehr, die 2.50 Franken ausgegeben zu haben, wenn ich laufend über alles informiert werde. Ein «Zeltli» habe ich noch nie erhalten, obwohl mir beim Rascheln des Papiers und dem Lutschgeräusch das Wasser im Munde zusammenläuft. Das erhöht bekanntlich den Genuss eines Schauspiels um etliches. *Martha E.*

Echo aus dem Leserkreis

Kunst – erlebt
(Nebelspalter Nr. 16)

Liebe Annemarie A.
Ich bewundere Dein Kunstempfinden und besonders Deine Fähigkeit, moderne Kunst in den Alltag zu integrieren. Da werden alle lapidaren Hausarbeiten wie Wäsche aufhängen, putzen etc. zum wahren Kunsterlebnis.

Mir erging es ganz ähnlich beim Besuch von Vernissagen; hinterher hatte ich die noble Aufgabe, einen Artikel für die Lokalpresse zu produzieren. Ich begann deshalb eiligst, die Bildungslücke zu schliessen und meldete mich zu einem Kurs an. Unter der Führung eines namhaften Kunstkritikers besuchten wir Galerien – jeden Monat eine andere. Meistens war ich nach dem ersten Eindruck von einer Ausstellung völlig banal erschlagen und konnte nicht viel damit anfangen. Der Professor – manchmal war sogar der Künstler anwesend – verstand es, den Kursbesuchern ein mehr oder weniger starkes Kunsterlebnis zu vermitteln. Die Abende waren zum grössten Teil «gewinnbringend» gestaltet.

Zwei Beispiele möchte ich herausplücken, ohne die Namen der Künstler zu nennen. Ich betrat die Räume der Galerie und hatte den Eindruck, lauter Bilder mit «Gekribel» (etwa Kindergartenniveau, meine unmassgebliche Interpretation) vor mir zu sehen. Die Formen des Gekribels waren vorwiegend Rundungen, sie wiederholten sich und liefen wild durcheinander, vorherrschend war die Farbe Rot; diverse Rottöne. Kurz vor dem Schluss seines Referates brachte der Professor ein Bild aus dem Hintergrund, das aus einer früheren Schaffensperiode des Künstlers stammte und nicht ausgestellt war. Es zeigte einen weiblichen Akt von hinten, gegenständlich, mit einem überdimensionalen Po. Ich betrachtete nun die übrigen Bilder in einem ganz anderen Licht. Es strahlten mir lauter überdimensionale Frauenhintern entgegen. (Kunsterlebnis Nr. 1)

An einem anderen Abend stellte uns der Kursleiter voller Stolz eine Künstlerin vor, eine Seltenheit, wie er betonte. Ich sah lauter Labyrinth, Irrwege oder puzzleähnliche Teile. Ein Bild war «oben ohne». Das Labyrinth bedeckte nur die untere Hälfte des Bildes, der obere Teil war weiss übermalt. Die Struktur darunter blieb jedoch erkennbar. Die Interpretation des Kunstkritikers: «Die Künstlerin handelte wie ein kleines Kind, das beim Spiel überrascht wird; es verdeckt schnell, was man nicht sehen darf.» Es wurden zwar einige Fragen gestellt, niemand wagte aber, einen ernsthaften Einwand gegen diese Interpretation zu äussern. Leider auch ich nicht, obwohl mir diese klare Formulierung auf der Zunge lag: «Kann es sich eine Künstlerin, die sich immerhin schon etabliert hat, leisten, kein Konzept zu haben, oder hatte sie diesen Effekt des Uebermalens von Anfang an eingeplant?» (Kunsterlebnis Nr. 2) Immerhin

muss ich festhalten, dass ich die Künstlerin ihrer Ausdauer und Konsequenz wegen bewundere, denn die Bilder waren recht grossformatig und die einzelnen Elemente relativ klein.

Mit meinen neu errungenen Kenntnissen werde ich gerne an Deine Vernissage kommen, vorausgesetzt, Du schickst mir eine Einladung und die Distanz ist überwindbar. *M. A.*

Sprache als Moral
(Nebelspalter Nr. 15)

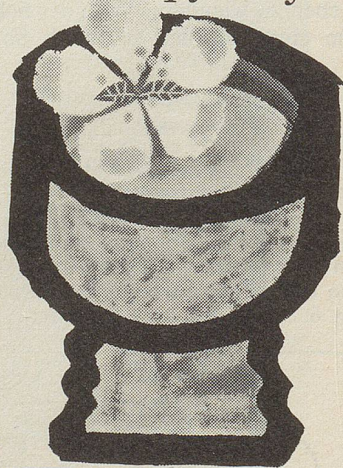
Liebe Ilse

Weil Sie vom Fach sind, gelingt es Ihnen geschickt, in Ihrem Artikel «Wie einst» aus dem einfachen Mann der Strasse einen Pharisäer zu schaffen und von einem «Umstürzler» – fast möchte ich sagen als Gag – die überraschende Brücke zu Christus zu schlagen.

Die Antwort auf Ihren Artikel können Sie im selben Nebelspalter (Nr. 15) auf Seite 23 finden; sie stammt zwar nicht von mir, sondern von einem chinesischen Weisen: «Wenn wir einmal zulassen, dass die Wörter ihrer Inhalte beraubt werden, dann kann es nicht mehr lange dauern, bis wir unserer Freiheit beraubt sind.» (Konfuzius, 551-479 v. Chr.)

Man muss aber nicht bis zu Konfuzius zurückgehen, um diese Gedanken formuliert zu finden. Die Schriftstellerin Mechtilde Lichnowsky, deren 100. Geburtstag am 8. März 1979 gefeiert wurde, «be-

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

schäftigte sich ein Leben lang mit dem Thema der verheerenden Wirkung des mit Absicht in seinem Sinn geschädigten, ja der Wahrheit beraubten Wortes. Sprache war dieser Frau Moral und das falsch gebrauchte Wort Sünde. Gestörte sittliche Grundwerte und -verhältnisse sind es ihrer Ueberzeugung nach, welche die lichte Macht des Wortes auslöschen oder ins Gegenteil verkehren. Es gehört zu ihren Glaubenssätzen, dass das unrichtig gesetzte oder sinnentleert gebrauchte Wort die Heerstrasse zur Barbarei ebnet.» («NZZ», 8. März 1979)

Wenn A nicht mehr A und O nicht mehr O ist, dann fehlen uns ganz einfach die sprachlichen Grundlagen zur Verständigung, und diese babylonische Sprachverwirrung wird bestimmt nicht dazu angetan sein, «neue Verhaltensformen» (bessere?) kennenzulernen und «spontane und herzliche Beziehungen» zu schaffen.

Ich hoffe, Konfuzius und der Verfasser des Artikels über Mechtilde Lichnowsky werden es mir verzeihen, wenn ich durch ihre Zungen versuchte, meinem Herzen Luft zu machen.

Ellen Berry, St. Moritz

Der Gag war keiner. Ich habe Christus gemeint. Vom Anfang bis zum Ende des Artikels. Jesus – der «Umstürzler»: einst und jetzt. Ilse

Selbstbefreiung (Nebelspalter Nr. 17)

Liebe Ilse

So verpönt sind Ledige nicht! Als ich grosse Schwierigkeiten in der Ehe hatte, fand ich Zuflucht und Trost bei einer «Single». Sie nahm sich Zeit für mich und quälte mich nicht mit Vorurteilen.

Gerne entrinne ich ab und zu der Familie, um ein Gespräch mit einer Einzelperson zu führen oder sonst etwas mit ihr zu unternehmen. Verheiratete sind tatsächlich oft unakkommodierlich oder finden mich nur mit Mann interessant genug. Die einzige ledige Frau aus unserem Bekanntenkreis, um die ich mich wiederholt bemüht habe, meldet sich nicht mehr, seit ich einer ihrer Einladungen nicht Folge leisten konnte aus kinderhütetechnischen Gründen. Anscheinend fühlt sie sich doch nicht wohl in unserer Gesellschaft, obschon die Abende mit ihr für meinen Mann und mich immer sehr unterhaltsam und anregend waren.

Alleinstehende sind leider (verständlicherweise) oft überempfindlich. Ein lediger Kollege meines Mannes lädt uns zu einem Fest ein, bewusst zu einer Zeit, wo es den meisten Eingeladenen unmöglich sein wird, zu erscheinen, weil die Kinder noch nicht im Bett sind, und das einfach, weil er will, dass wir uns einmal nach ihm richten. Schade, dass nicht mehr Verständnis und Rücksichtnahme herrscht – zwischen allen!

Nun noch einige grundsätzliche Gedanken zu Barbara Eigenmanns Problem: Ich frage mich, wie stark Daseinsformen vom Zivilstand abhängen. Ich wünsche mir, dass mehr Menschen, junge und alte, verheiratete und ledige, über den Sinn des Lebens nachdenken und dabei möglichst viele Aspekte des Menschseins entdecken und einbeziehen in

die Sinnfindung. Dazu gibt es viele lesenswerte Bücher, die uns helfen, besser zu beobachten und zu verstehen. Dadurch öffnen sich immer mehr Fenster und Türen. So kann man mit ganz neuen Voraussetzungen erfreuliche Kontakte schaffen.

Ich hoffe für Barbara, dass sie sich nicht mehr lange im engen Kreis von Beschäftigung und Depression drehen muss, dass ihr die Augen aufgehen für grössere Zusammenhänge. Wir sind doch alle Einzelkämpfer. Das kann beglückend oder beängstigend sein. Ich empfinde es als Glück. Schrecklich, wenn wir von andern, Fremden, abhängig wären!

Barbara fühlt sich als Anhängsel. Das überträgt sich vermutlich auf ihre Bekannten, und sie erreicht, dass sie entsprechend behandelt wird. Vielleicht macht sie sich auch falsche Vorstellungen von der Ehe, denn in ihr bleiben sich die Partner auch zu einem grossen Teil fremd. Ich wünsche Barbara, dass sie von sich selbst in gewissem Sinn unabhängiger wird und ihr Denken in andere Bahnen lenken kann. Das ist allerdings mit beachtlichem Aufwand verbunden.

Die Angst vor Beschäftigungsmangel ist typisch für unsere Zeit. Aus diesem Grund schicken Mütter schon ihre dreijährigen Kinder in Spielgruppen und Kurse, wobei sie Bedürfnisse in sie hineindenken, die sie wahrscheinlich gar nicht haben. Die Folgen könnten schwerwiegend sein.

Hinter die Beschäftigungstherapie der Psychiater setze ich ein Fragezeichen, weil sie nur momentan hilft. Religiös sollte man sein, nicht, Ilse!

Susann

Gescheite Artikel

Liebe Anna Ida

Ich hatte schon Angst gehabt, Ihnen im Nebi nicht mehr zu begegnen. Aber nun sind Sie gottlob wieder aufgetaucht mit einem Ihrer gescheiten Artikel, die zum Nachdenken zwingen (Nr. 12). Bitte lassen Sie etwas öfter von sich hören, Frauen haben auch solche Lektüre nötig!

Annemarie A.

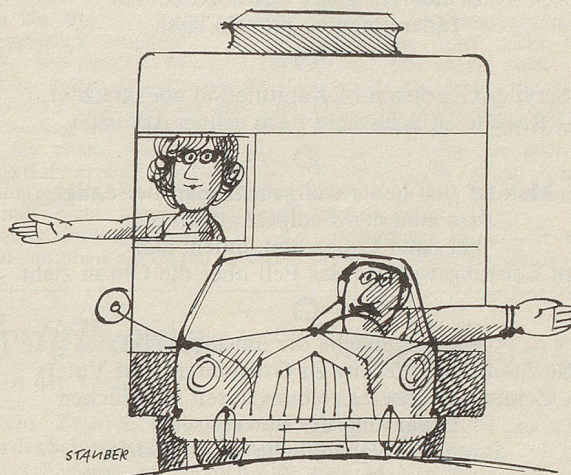
Grüne Nasen (Nebelspalter Nr. 16)

Liebe Annemarie A.

Ich gratuliere Ihnen zu Ihren beiden letzten Artikeln: Ich stimme völlig mit Ihnen überein.

Recht haben Sie mit «Kunst ist, wenn...»! Auch ich ärgere mich, wenn Leute vor den «tristen Gemälden» so «kunstverständnisvoll» über «Tiefe und Einfühlungsvermögen» des Künstlers sprechen, bei dessen Bild man nur weiss, was oben und unten ist, weil unten die Signatur steht. Was die grünen Nasen, die vier Augen und die violetten Gesichtshälften betrifft, kann ich mit dem besten Willen nicht glauben, dass man ein Modell so sehen kann, ja, dass man dazu überhaupt ein Modell braucht...

Es wäre mir auch schrecklich, in meiner Wohnung ein schwarzes Bild mit einem weissen «Tupfen» in der Mitte aufhängen zu müssen oder das schwarz verhängte Taburet mit der Tasse ohne Henkel...
Dolly



Nur Einzelfälle (Nebelspalter Nr. 17)

Liebe Ilse

Zu Deinem Artikel «Alleinsein» möchte ich Dich folgendes fragen: Habe ich Dich recht verstanden, dass Du mit der Figur der Barbara Eigenmann (34) für die Verheirateten, «Gebundenen» das Bild zeichnen möchtest, von dem, was eine Alleinstehende erwartet? Willst Du damit den Hausfrauen und Müttern, die von einem vom Familienleben diktierten Zeitplan abhängig sind, sagen: Seht, so ist es wirklich – was Ihr Euch vorstellt unter «Freiheit – Ungebundensein», sind Illusionen?

Liebe Ilse, sind nicht alle Fälle immer Einzelfälle, von denen man nie auf den allgemeinen Zustand schliessen kann – handle es sich nun um die Nur-Hausfrau (die von den Nur-Berufsfrauen beneidet wird) oder die alleinstehende Frau (die von den Nur-Hausfrauen um ihre Freiheit beneidet wird), oder die berufstätige Frau (nach deren ereignisreichem Alltag die Nur-Hausfrau mit Neid und leisem Bedauern schiebt)?

Dazu kommen mir einige Gedanken: Unser aller Leben besteht doch zu einem grossen Teil auch aus dem, was wir nicht getan haben, das uns aber nur in den Sinn kommt, weil wir es nicht getan haben – ob nun aus freien Stücken oder gezwungenermassen. Träume, Illusionen prägen uns genauso wie das tatsächlich Erlebte. Zählt weiter nicht auch, was wir aus den Gegebenheiten unseres persönlichen Lebens machen – ob «frei» oder «gebunden»? Ist somit die Figur der Barbara Eigenmann nicht auch ein Einzelfall? Sie «folgt manchmal der Einladung von Bekannten und Verwandten», fühlt sich dann aber «als Anhängsel, als diejenige, der man kostbare Stunden opfert», und wenn sie ihr strenges Programm nicht einhält, «eilt sie der Depres-

sion entgegen». Für mich ist sie somit eine Frau, die charakterlich offenbar nicht allein sein kann, so wie andere Frauen unter der Last der Verantwortung, Kinder zu erziehen, zusammenbrechen. Meiner Meinung nach ist es zu einfach, daraus zu schliessen, dass die Freiheit der alleinstehenden Frau Narrenfreiheit («die des Narren») sein muss. Zwischen Müsiggang und künstlichem Wochenend- und Abendprogramm, wie Du es schilderst, liegen Welten. Und wie oft ist der Fehler beim Empfangenden zu suchen, wenn er eine Lebenswürdigkeit als «Barmherzigkeit» oder «Almosen» auffasst – auch annehmen (nicht nur geben) muss man können.

Deine Barbara Eigenmann bedaure ich zutiefst, so, wie ich jeden Menschen bedaure, der mit seinem Leben nicht fertig wird und daran verzweifelt und vielleicht zerbricht.

Elisabeth

Ja, die Kunst... (Nebelspalter Nr. 16)

Liebe Annemarie A.

Dein Artikel «Kunst ist, wenn...» hat mir wieder einmal gezeigt, was ich alles verpasst habe im Leben. Da hatten wir früher ein grosses, langes, eisernes Tor zur Einfahrt. Und dann kam der Wildbach mit Stämmen und Steinen und hat es demoliert. Es war ergreifend. Ich stellte es im Garten auf den Kopf, wo es händeringend – entschuldige das Bild, es ist nicht ganz zutreffend! – händeringend zum Himmel schrie. Darunter ein Täfelchen. Aufschrift: «Verzweiflung.» Einfach so. Als Witz. Ich ewiger Löl! Statt es an die Documenta nach Kassel zu schicken. Unter 100 000 harten D-Mark würde ich es heute nicht weggeben. Aber Dich, Annemarie, würde ich bestimmt zur Vernissage einladen.

Hans